Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 25. März 1943 **111. Jahrgang • Nr. 12**

Inhalts-Verzeichnis. Das Gebet — Der freie Protestantismus und die Bibel — »Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers — Ist Gregor als Missionspapst der Große? — »Das Geheimnis der Ehe« — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Kirchen-Chronik — Rezensionen.

Das Gebet

Sonntag, den 17. Januar 1943 gewährte Papst Pius XII. den Mitgliedern des Gebetsapostolates eine Audienz, woran über 7000 Personen teilnahmen. Der Hl. Vater ergriff die Gelegenheit, um über das Gebet zu sprechen. Es wird nicht nur den zahlreichen Mitgliedern des Gebetsapostolates ein neuer Ansporn sein, diese Worte zu vernehmen, sondern auch den Seelsorger aneifern, das Gebetsapostolat zu fördern. Darüber hinaus sind die prächtigen Darlegungen von allgemeinem pastorellen und speziellen Interesse in der Gegenwart. Vgl. Osservatore Romano, Montag/Dienstag, 18./19. Januar 1943, Nr. 14. A. Sch.

Wenn wir euch hier um uns versammelt sehen, liebe Mitglieder des eucharistischen Kreuzzuges, liebe Förderer und Förderinnen, Leiter und Mitglieder des Gebetsapostolates, glauben wir eine grandiose und ergreifende Szene, welche uns die hl. Schrift schildert, auch unsererseits zu erleben. Wir sehen Moses, der auf den Gipfel des Berges Horeb gestiegen, während das Gottesvolk auf der Ebene kämpfte, im Gebete seine Arme ausbreiten und seine Hände erheben: ein Vorspiel und unbewußtes Vorbild des großen Mittlers mit seinen am Kreuze ausgespannten Armen. Zu Seiten des betenden Führers stehen zwei seiner Vertrautesten, die, aus Furcht, die Kräfte könnten ihn in dieser ermüdenden bittenden Haltung verlassen, ihm sorglich wie Söhne die Arme stützen, voll Vertrauen in die Wirksamkeit des Gebetes ihres Hauptes (Exodus c. XVII).

Auch wir wohnen von diesem vatikanischen Hügel aus einem großen Kampfe bei, der unvergleichlich viel größer und heftiger ist als jener doch wahrhaft bedeutungsvolle, da sich die Völker der Erde, die einen gegen die anderen in Konflikt befinden. Es ist ein geistiger Kampf, der nichts anderes ist als eine Episode in der immerwährenden und intimen Auseinandersetzung zwischen Gut und Bös, zwischen Christus und seinem Widersacher.

Wir erheben unsere Hände gen Himmel. Wir fühlen auf unseren Schultern das Gewicht einer unsagbaren Verantwortung lasten. Unser Herz ist von einem tiefen Schmerze durchdrungen. In euch, ihr Getreuesten, finden wir eine Stütze, da ihr uns so nahe steht, euer Gebet mit dem unsrigen vereint und eure Opfer mit unseren Leiden und eure Werke mit unseren Bemühungen. Ihr bringt ja in der Tat im Verlaufe eines jeden Monates »all eure Gebete, eure Werke, eure Leiden eines jeden Tages« gemäß den allgemeinen Intentionen des göttlichen Opferlammes dar zur Sühne für die Sünden, und gemäß den besonderen Intentionen, die wir euch angeben.

1.

Die Welt hat allzu oft oder macht sich eine sehr mesquine Vorstellung von der Kraft des Gebetes und derer, die beten. Sie sieht darin nur eine ruhigfromme oder ängstlichsorgende oder lyrischexaltierte Beschäftigung von weltfremden und dem gemeinsamen sozialen Leben fernstehenden Seelen, Seelen, die sie mystische nennt, ohne die Schönheit, Größe und tiefere Bedeutung dieses Wortes recht zu fassen.

War etwa die große Mystikerin Therese von Avila weltfremd und teilnahmslos der Welt gegenüber? Ihr Werk war doch beseelt und geführt vom Verlangen, die katholischen Gegenden dem eindringenden und den Schoß der Braut Christi zerfleischenden Irrtume zu entreißen (cfr. Sta Teresa de Jesus, Camino de perfección, c. 1). Eine der Koryphäen des Freidenkertums des verflossenen Jahrhunderts widerlegte übrigens kräftig die verächtliche Vorstellung frivoler Philosophanten mit den Worten: »Theresa war der wahre Gegner der Reformation: sie gründet einen Orden, der sie mit dem Gebete bekämpfen sollte, mit Tränen und mit der Liebe. Seit Golgotha hatte man ähnliche Seufzer nicht mehr gehört.«

Gebet, Tränen, Liebe sind in Wirklichkeit große Dinge. Das sind die Gaben, die ihr jeden Morgen dem Herzen Jesu durch das unbefleckte Herz Mariens aufopfert im täglichen Gebetsapostolate; das sind die Gaben eures Herzens an Christi Herz, damit es euch und die Welt stärke in den Schicksalsschlägen und Drangsalen hienieden.

Ihr opfert sie auf in Vereinigung mit dem Opfer, das Jesus selber seit Jahrhunderten immerdar auf dem Altare darbringt. In Vereinigung mit ihm steigt auch euer Gebet zum ewigen Vater empor von dieser Erde, deren Anliegen ihr alle in die Hände nehmt und zu euren eigenen macht.

Man kann sich in der Tat keinen rechten Begriff vom charakteristischen Wirken der Kirche machen, noch in rechter Weise die wohltätigen Wirkungen ihrer Tätigkeit ermessen, wenn man nicht auf die derart von den Gläubigen dargebrachten Gebete und Opfer abstellt und sie besonders hoch einschätzt. Die historische Forschung pflegt sich die schwierige Aufgabe zu stellen, zu untersuchen und zu bestimmen, bis zu welchem Maße und bis zu welchem Grade die Kirche in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte die ihr anvertraute Sendung zu erfüllen vermochte. Wir beabsichtigen nicht, hier die Schwierigkeiten allgemeiner Ord-

nung zu wägen, die eine solche Wertung antrifft. Wir sehen auch von der Erwägung ab, daß es fast unmöglich scheint, das ruhige, aber auch in Zeiten des Sturmes und Niederganges immer kraftvolle Strömen des täglichen Lebens und Wirkens der Kirche irgendwie in den Rahmen historischer Formeln einzufangen. In einem Punkte jedoch muß das historische Forschen notwendigerweise fehlschlagen: das eigentliche Ziel aller Tätigkeit der Kirche ist übernatürlich. Es wird deshalb erst in der jenseitigen Welt offenbar werden in leuchtender Klarheit, was für unermeßliche Wohltaten sie der Menschheitsfamilie gebracht, wie viele Seelen sie kraft des Gebetes und des Opfers Christi und seiner mit ihm vereinigten Gläubigen zu Gott und ihrer ewigen Seligkeit führte. Ihr jedoch, liebe Söhne und Töchter, könnt das frohe und sichere Bewußtsein haben, zum Heere jener gehört zu haben, durch eure Gefolgschaft in der Vergangenheit wie als Avantgarde der Gegenwart und Zukunft, die mit ihren täglichen Gebeten und Opfern mit Christus an der Erreichung dieses höchsten Zieles mitgearbeitet haben, mitarbeiten und mitarbeiten werden.

2.

Das wahre Gebet des Christen, so wie es Christus allen lehrte und es in besonderer Weise euer Gebet ist, ist wesentlich apostolisches Beten. Es vereinigt in sich die Heiligung des Namens Gottes, die Ankunft und die Ausbreitung seines Reiches, die kindliche Ergebung in die Fügungen seiner liebenswürdigen Vorsehung und in seinen erlösenden und beseligenden Willen; dann die materiellen und geistlichen Anliegen der Menschen alle: das tägliche Brot, die Vergebung der Sünden, die brüderliche Eintracht, die weder Haß noch Rachsucht kennt, die Hilfe in den Versuchungen, um nicht zu erliegen, die Befreiung von allen Uebeln. Aus welch anderer Fülle könnte wohl eine solche Häufung von Gunsterweisen kommen, wenn nicht aus den Schatzkammern Gottes, jenes Gottes, der sich würdigt, sie uns auf unsere Bitten hin zu gewähren? Seht, deshalb vertrauen wir im unermeßlichen Unheil und in der Krise des menschlichen Geschlechtes mehr auf die Hilfe eurer Gebete als auf die Gewandtheit der weisesten Staatsmänner und auf die Tüchtigkeit der ausdauerndsten Kämpen. Vor Gott ist die Waffe des Gebetes und des Glaubens mächtiger als die Waffen aus Stahl und Bronze.

Legt davon die Geschichte nicht auf jeder ihrer Seiten offen Zeugnis ab? Die großen Heldentaten der Braut Christi wurden immer begonnen und waren immer getragen vom Gebete und Opfer der Gläubigen. Die Erneuerung der Kirche im XI. Jahrhundert wurde vorbereitet durch die Bewegung von Cluny, die schon hundert Jahre zuvor begonnen hatte als Bewegung des innerlichen Lebens, des Gebetes, der reineren und strengeren Sitten. Sie pflügte das Erdreich um für das Werk großer Kirchenmänner mit Gregor VII. an ihrer Spitze. Werft einen flüchtigen Blick auf das für den Katholizismus so unheilvolle XVI. Jahrhundert. In seinen ersten Dezennien hört man allerorten bewegte Klage über sittlichen Verfall. Aber gegen Ende des Jahrhunderts erblüht die Kirche aufs neue in Jugendkraft und in fruchtbarer Heiligkeit, wie man sie nur in ihren besten und glücklichsten Zeiten kannte. Was führte einen so glücklichen Wechsel herbei? Die Geschichte schreibt ihn dem kraftvollen Wirken der kirchlichen Reform zu, insonderheit den Beschlüssen des Konzils von Trient. Aber was hätten alle die Programme und die Dekrete der Reform ausgerichtet ohne die Vorbereitung, die Mitarbeit und das Gebet der großen Heiligen, an denen jenes Jahrhundert so reich war, wie wenige andere in der Geschichte der Kirche? Man hat sich voll Erstaunen gefragt, wie denn katholisch Frankreich den Sturm der großen Revolution überleben konnte, der fast jede Spur kirchlichen Lebens ausgelöscht zu haben schien. Die geschichtliche Forschung gab zur Antwort, daß das Hauptverdienst daran der Frömmigkeit und unerschrockenen Gläubigkeit der katholischen Frau zugeschrieben werden muß. Aber das sind nur wenige Beispiele unter Tausenden.

Wenn sich die Kirche heute vor ungeheure Probleme und vielgestaltige Sorgen zugunsten des Friedens gestellt sieht, vor Werke der Caritas und Hilfe der Leidenden, vor missionarische Arbeit, vor die Rückführung der Ungläubigen zum Glauben und der getrennten Brüder zur Einheit der Kirche und der heutigen Kultur zur christlichen Kultur: wie könnte sie da hoffen, ein so ungeheures Unternehmen zu einem glücklichen Ende zu bringen ohne eine Heerschar von Betern und Büßern, deren Bitten und Opfer tagtäglich zum Himmel emporsteigen? In diese Heerschar habt ihr euch eingereiht mit eurem Treuegelöbnis zum Herzen des göttlichen Erlösers. Bittet, und ihr werdet empfangen.

3.

Unermeßlich in seiner Kürze faßt das Herrengebet alle Bedürfnisse der Welt in sich zusammen. Alle diese Bedürfnisse faßt der Erlöser ins Auge und empfiehlt sie seinem himmlischen Vater in ihren kleinsten Einzelheiten, weil jedes einzelne Bedürfnis ihm gegenwärtig ist und ihm so am Herzen liegt, wie wenn es keine anderen mehr auf Erden geben würde. Seht, das ist ein Vorbild für euch. Wenn auch die arme menschliche Natur nicht so viel vermag und euer Auge in der Gesamtheit nicht jedes kleinste Bedürfnis zu erschauen vermag, so habt ihr dafür das Gebetsapostolat, das euren Eifer nicht nur diese selben allgemeinen Anliegen des Herzens Jesu unterbreitet, sondern überdies noch der Reihe nach ein bestimmtes Sonderanliegen der gegenwärtigen Stunde.

Blickt einmal in eure kleinen »Monatszettel«. Welche Fülle und welchen Wert haben sie doch für denjenigen, der sie zu gebrauchen weiß, wie es sich gehört und sie es verdienen. Sie lassen der Reihe nach vorüberziehen und wiederkehren vor eurem Auge alle die übernatürlichen und natürlichen Nöte und Aengste, ob physischer oder moralischer Art, persönlichen oder gesellschaftlichen Charakters. Sie empfehlen euch der Reihe nach alle Länder, alle Rassen, alle Wechselfälle des privaten und öffentlichen Lebens. Sie lassen vor euren Augen und Herzen und Gedanken die Werke vorüberziehen, die in ihrer Vielgestaltigkeit allen Uebeln abzuhelfen sich bemühen, allen Notwendigkeiten zu entsprechen, allen gerechten und edlen Strebungen zu genügen suchen. An euch liegt es, jeden Monat euren Geist auf diese Meinungen hinzurichten, um deren Wichtigkeit und Dringlichkeit besser zu erkennen, um mit größerer Klarheit und Liebe die Not zu begreifen, welche um Hilfe ruft, und die Hingabe, die ihr zu begegnen sucht. Wie sehr sind doch diese Intentionen geeignet, euren geistigen Gesichtskreis auszuweiten und die Affekte eures Herzens zu erheben und zu adeln!

So werdet ihr euch nicht begnügen mit eurem kleinen Monatszettel. In heiliger Neugierde werdet ihr an Hand eures schönen »Sendboten« die Wechselfälle des geistigen Kampfes verfolgen wollen, der sich in der Welt abspielt zwischen den zwei Reichen, jenem der Liebe und jenem des Hasses. Wird der Haß oder die Liebe siegen und triumphieren? Welche Ungewißheit! Welch eindrucksvolles Schauspiel! Welch ängstliches Bemühen! Und wenn ihr dreißig Tage lang gebetet, gearbeitet und gelitten habt, dann wird die neue Intention, die man euch zum folgenden Monate unterbreiten wird, jene nicht begraben und verschwinden lassen, die euch so viel Mühe und Liebe gekostet haben wird. Dann wird sich euer Beten immer mehr demjenigen Jesu angleichen und mehr und mehr universell werden, aber nicht weniger bestimmt und nicht weniger inständig. In solchen Momenten werdet ihr euch von der Liebe unwiderstehlich gedrängt fühlen zum Opfer der Tat, das sich nicht mit dem Gebete zufrieden gibt, bis Schmerz und Leiden fast die Grenze der Kräfte erreicht haben. In solchen Momenten werdet ihr, gemäß dem plastischen Ausdruck eines unbekannten Schriftstellers des christlichen Altertums, verzehrt vom Brande der Liebe und der Innigkeit der Sehnsucht, nicht mehr Betende, als vielmehr lebendige Gebete sein (cfr. S. Gregorii M. in 1. Reg. 13, 2, Migne PL t. 79, col. 338).

Wir können weder für euch noch auch für uns selber einen lieberen Wunsch äußern; die Hoffnung, daß er sich

von Tag zu Tag immer vollkommener erfülle, läßt unser Herz höher schlagen um euretwillen.

In der frommen Vereinigung des Gebetsapostolates bewundern wir in der Tat ein friedliches Heer von Millionen von Gläubigen, die mit uns beten und hinter dem Panier Christi das göttliche Gebet des Herrn anstimmen, den mächtigsten Bittruf, der von der Erde zum Throne Gottes emporsteigt zu seiner Ehre, für unsere und der ganzen Welt Bedürfnisse. Mit diesem Gebete steigt auch euer reicher geistlicher Schatz zum Himmel im Vereine mit euren Gebeten und Opfern, die ihr den traurigen, drangvollen und leiderfüllten gegenwärtigen Zeiten zu unserem Trost und zu unserer Hilfe dargebracht habt. Sie steigen empor zu jenem Gotte, welcher der Vater der Erbarmungen ist, und von dem wir zum Zeichen unseres dankbaren Herzens jene Fülle geistlicher Gnaden erflehen, die Gnade mit Gnade krönt und auch den Obolus, den ihr uns so hochherzig gebracht und für den wir euch ebenfalls sehr danken, in die Atmosphäre des Geistes hebt. Deswegen erteilen wir aus unserem vollsten väterlichen Herzen dem verdienten Generaldirektor eurer heiligen und unermeßlichen Vereinigung, dem eifrigen und beredten Nationaldirektor für Italien, den diözesanen und lokalen Direktoren, allen hier gegenwärtigen Mitgliedern, sowie jenen, die von ferne in Verbindung stehen und sich mit euch vereinigen, zerstreut in der ganzen Welt, kleinen und großen Kreuzfahrern, den Familien des hl. Herzens, den Fördern und Förderinnen jeder Nation und jeder Stufe unsern apostolischen Segen.

Der freie Protestantismus und die Bibel

(Schluß)

Erstaunlich (und doch nicht erstaunlich!) ist G.'s Einstellung zur Inspiration der Hl. Schrift. Nach ihm (S. 73) ist es eine groteske Annahme, die Kirche lehre die Verbalinspiration der ganzen Bibel, d. h. die unmittelbare wörtliche Einflüsterung aller Bibelworte in die Ohren der biblischen Schriftsteller durch den Hl. Geist. Die orthodoxe Inspirationslehre werde aber theoretisch heute von keinem theologisch-wissenschaftich Gebildeten wirklich mehr festgehalten. Sie entspreche auch gar nicht dem Zeugnis der Bibel, die nirgendwo den Anspruch erhebe, Diktat Gottes zu sein!

Man mag sich über die Leichtfertigkeit solcher Behauptungen ebenso sehr verwundern als ärgern. Die Tatsache der Inspiration steht und fällt nicht mit der Kontroverse über die Verbalinspiration. Der Begriff der Autorschaft verlangt jedenfalls keine »Einflüsterung« der geschilderten Art und macht doch Gott zum unmittelbaren Urheber und Verfasser des unter inspirativem Einflusse Geschriebenen. Ob G. Recht hat in bezug auf den Protestantismus, sei dahingestellt. Ein auch nur flüchtiger Blick auf die katholische Inspirationslehre könnte ihn belehren, daß es auch heute noch theologisch-wissenschaftlich wirklich Gebildete gibt, die eine orthodoxe Inspirationslehre vertreten. Sie stützen sich dabei u. a. auch auf die klassischen ntl. Belegstellen 2. Pt. 1, 20 f. und 2. Tim. 3, 14 f., welche für die gesamte Schrift die Inspiration in Anspruch nehmen. Es erübrigt sich, auf die unzähligen Schriftzitate hinzuweisen, deren Einführungsformel »es steht geschrieben« den Glauben an die göttliche Autorität, weil göttliche Autorschaft, der Hl. Schrift zum Ausdruck bringt. Die Behauptung, die Schrift erhebe nirgends den Anspruch, Diktat Gottes zu sein, ist also mehr als leichtfertig, wenn damit die Inspirationstatsache geleugnet werden soll, welche Gott zum Verfasser der Bibel macht, gemäß dem Zeugnisse der Bibel selber.

Wenn die Kanongeschichte rein profan-laizistisch gedeutet wird und die Kanonizität in allen möglichen Dingen gesucht wird, nur nicht in der Inspiration, dann verwundert es niemanden, daß leichten Herzens auch die Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift dahinfällt. Die Bibel ist nicht irrtumsfrei, meint G. (S. 73). Niemals könne sie Wort für Wort unsere Richtschnur sein. Nirgends erhebe sie den Anspruch, allgemeingültige Lehren über das Weltbild und den Verlauf der Menschheitsgeschichte zu geben. Sie will nicht unfehlbare theologische oder wissenschaftliche Erkenntnis vermitteln (S. 75). Kein Wort der Bibel ist schon darum, daß es in der Bibel steht, für uns verpflichtend. Es muß nicht, aber es kann (!) wieder Offenbarung werden, wenn durch seine Wirkungskraft unser religiöses Gewissen getroffen wird. Erst die innere Einheit von Bibelwort und persönlicher Lebenserfahrung macht uns die Hl. Schrift zum Worte Gottes (S. 76). Innere Echtheit und geschichtliche Wirklichkeit brauchen sich noch lange nicht zu decken etc. (S. 77).

Die Blütenlese könnte beliebig vermehrt werden. Konsequenz wird man dieser Stellungnahme nicht absprechen können, sie hat die Logik auf ihrer Seite. Sobald man einmal die Inspiration preisgibt, folgt alles andere von selber. Es hat deshalb gar keinen Sinn, sich mit Einzelaufstellungen lange zu befassen; man redet doch nur aneinander vorbei, solange man von einem grundsätzlich verschiedenen Standpunkte ausgeht. Allerdings ist, wie die Leugung der Inspiration so auch die Leugnung der Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift, als wolle sie nirgendwo unfehlbare Erkenntnisse vermitteln, ein sehr starkes Stück. Man braucht ein nur recht oberflächlicher Bibelleser zu sein, um diese fröhliche, freie theologische Wissenschaft in ihrer Haltlosigkeit zu durchschauen. Es ist ein unwürdiges Wortspiel, wenn dem Bibelerlebnis dann noch gnädig ein Offenbarungsmoment zugebilligt wird, nachdem man die Bibel mit der Leugnung der Inspiration ihres ureigenen Offenbarungscharakters als Wort Gottes entkleidet hat.

Man muß den »freien« Protestantismus Guggisbergs nicht persönlich, sondern typisch und symptomatisch nehmen. Er ist Exponent einer ganz bestimmten Richtung, die mit einigen Spielarten freier Prägung auf dem gleichen grundsätzlichen Boden steht. Guggisberg wird sicherlich niemanden auf sein Verständnis des freien Protestantismus und des Christentums und der Bibel verpflichten, das wäre ein Selbstwiderspruch. Verpflichtend ist nur die absolute Freiheit, alles leugnen und ablehnen zu können, was nach Orthodoxie riecht. Die Voraussetzungslosigkeit geht so weit, daß zwar eigene Voraussetzungen mit größter Unbefangenheit und Selbstverständlichkeit als bewiesen vorausgesetzt werden, fremde bewiesene Thesen hingegen unbesehen abgelehnt werden.

Es ist bekannt, daß der liberale Protestantismus nicht bloß eine akademische Angelegenheit freigesinnter Mitglieder protestantischer theologischer Fakultäten ist, sondern auch in der praktischen Seelsorge als Sonderrichtung auftritt in scharfem Gegensatze zur positiven Richtung. Die oben eben skizzierte Einstellung zur Bibel wird dem Kirchenvolke liberaler Richtung innerhalb und außerhalb der Kirche vorgetragen. Ebenso bloß typisch und symptomatisch, nicht persön-

lich, sei deshalb aus der Praxis ein Vortrag »Die Bibel und das Wort Gottes« bemüht. Ein der freisinnigen Richtung angehörender Prädikant setzte seinen Zuhörern die Sache folgendermaßen auseinander, um die Auffassung, die Bibel sei Gotteswort, auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen (Ort und Name tut nichts zur Sache!):

»Die Bibel bezeugt selber, daß sie in ihren einzelnen Teilen von verschiedenen Menschen geschrieben worden ist. Bei aufmerksamer Lektüre zeigen sich in ihr auch Mängel, wie in jedem Menschenwerke. Schon die ersten Blätter der Bibel stellen uns vor ernste Widersprüche: Wir lesen zwei ganz verschiedene Schöpfungsberichte. Die Geschichte Israels wird weiterhin zweimal ganz verschieden erzählt, diejenige nach Elohim und die nach Jahwe. Die Lebensgeschichte Jesu lesen wir in vier voneinander abweichenden Fassungen, was der Verbalinspiration widerspricht, indem Gott nicht dem einen Verfasser etwas anderes eingeben konnte als dem anderen. Im AT stößt man auf Stellen, deren Zusammenhang mit Religion nicht erkennbar ist, z. B. Kriegszüge, Greueltaten, lange Geschlechtsregister ohne weitere Mitteilungen und ohne Interesse für den Zusammenhang. Nicht selten finden sich Stellen, die mit unserem christlichen Empfinden im Widerspruche stehen, z. B. der durchaus gebilligte Raub (beim Auszuge aus Aegypten), Ex. 3, 21; 21, 20; Ps. 58, 1; 137, 8. Auch im NT finden wir Gedanken der Vergeltung, Verschiedenheiten in Erzählungen, z. B. das Unser Vater nach Mt. und nach Lc.; Paulus predigt die Rechtfertigung des Menschen aus dem Glauben, Jakobus sagt, nicht nur aus dem Glauben, sondern auch aus den Werken werde er heiliggesprochen etc. Das alles spricht gegen die Ansicht, daß die Bibel selbst das Wort Gottes ist, denn sie müßte ein einheitliches Werk und alle ihre Bücher vom selben Geiste getragen sein. Sie ist aber über einen Zeitraum von 2000 Jahren und aus Zeiten und Menschen verschiedener Anschauungen geschrieben worden, sowohl im AT wie im NT. Letzteres stammt ebenfalls aus verschiedenen Quellen. Wir glauben, daß die Bibel zwar nicht selber Gottes Wort ist, aber, daß sie Gottes Wort enthält. Was ist Gottes Wort in ihr? Was uns zu Gott führt und innerlich erfaßt, was uns zu treuem Wirken und zur Liebe gegen Gott und den Nächsten verpflichtet und treibt, das ist das Wort Gottes.«

Um mit dem Letzten zu beginnen, haben wir hier ein typisch protestantisches, weil subjektives Kriterium der Kanonizität vor uns: Den Einen wird dies, den Andern etwas anderes erfassen. Das Wort Gottes wechselt also seinen objektiven Charakter, den es doch in der Bibel hat. Uebrigens ist das angegebene Kriterium auch sonst durchaus untauglich. Denn vieles andere vermag gewiß den Menschen auch zu erfassen und wäre dann Gottes Wort. In diesem Sinne wäre dann die Bibel durchaus nicht mehr im singulären Sinne Wort Gottes, höchstens, daß sie vielleicht erfahrungsgemäß mehr als anderes Geschriebenes und Gedrucktes erfaßt. Man wird unschwer die Uebereinstimmung in den Auffassungen des Pastors und des Professors Guggisberg feststellen in der Frage, was die Bibel zur Hl. Schrift und zum Worte Gottes macht. Der Mensch, resp. die menschliche Erfahrung macht das Bibelwort dann zum Worte Gottes, nicht aber die Provenienz durch Inspiration. Daß verschiedene menschliche Verfasser Gott als Verfasser durch Inspiration nicht ausschließen, sollte einem Teilnehmer an der Diskussion klar sein. Er braucht ja diese Glaubenstatsache nicht anzunehmen, darf sie aber auch nicht unterschlagen, um die Unmöglichkeit der von der eigenen abweichenden gegnerischen Position darzulegen. Mängel in der Bibel müssen nachgewiesen werden und mögen bestehen, sind aber durchaus kein Beweis gegen die Inspiration. Gott konnte den Hagiographen benutzen, wie er ihn vorfand mit seinen stilistischen Eigenheiten, die Inspiration involviert nicht den bestmöglichen literarischen Stil. Wohl aber sind Irrtümer und Widersprüche ausgeschlossen. Der Pastor hat sie zwar behauptet, aber nicht bewiesen. Verschiedenheiten sind noch keine Widersprüche. Wieso profane Belange (die übrigens nie rein profane Belange sind!) von der Inspiration ausgeschlossen sein sollten, ist unerfindlich und scheidet deshalb als Gegenargument aus gegen die Inspiration der Bibel. Zuzugeben ist, daß die atl. Sittlichkeit nicht die Höhe der ntl. Sittlichkeit aufweist. Unsittlich ist deshalb die weniger hohe atl. Sittlichkeit nicht und ein Argument gegen die Inspiration ist das wiederum nicht. Schwierigkeiten der Einzelexegese sind ein beliebtes Objekt der Inspirationsgegner. Die Exegese wird aber mühelos fertig mit dem Raub beim Auszug aus Aegypten, mit den Rachepsalmen, mit dem Verhalten der Rebekka und des Jakob gegen Isaak, mit dem Gedanken der Vergeltung etc., ohne deswegen zur Leugnung der Inspiration greifen zu müssen. Das wären noch schöne methodische Irrwege! Es ist ein begreifliches protestantisches Vorurteil, daß Paulus die Rechtfertigung aus dem Glauben allein lehre, Jakobus hingegen die Heiligsprechung (sic) auch aus den Werken. Es handelt sich um zwei klar voneinander verschiedene Sachen und Phasen der Rechtfertigung. Paulus spricht von der Rechtfertigung, die aus Sündern Gerechte macht. Hier spielt allerdings der Glaube (zusammen mit der Liebe) die Rolle des letzten Dispositives; Werk und Verdienst des Menschen scheiden hier zum vorneherein aus gegenüber der Gnade Gottes. Jakobus hingegen hat das christliche Leben im Auge. Der schon Gerechtfertigte wird die Seligkeit nicht erlangen ohne gute Werke. Er wird nicht bestehen ohne gute Werke, bloß mit dem Glauben allein. Uebrigens ist der Glaube weder bei Paulus noch bei Jakobus der Fiduzialglaube des orthodoxen Protestantismus, sondern das feste Fürwahrhalten der geoffenbarten göttlichen Wahrheiten. Doch wird das dem liberalen Protestanten ziemlich gleichgültig sein. Da er keine wirkliche Offenbarung Gottes anerkennt, nicht einmal in der Bibel, somit auch keinen darauf gegründeten Glauben, so ist er nicht nur im Gegensatz zum Katholizismus und seiner Rechtfertigungslehre durch den Glauben, sondern auch zum positiven Protestantismus.

Die Darlegungen über die Stellung des freien Protestantismus zur Bibel dürften gezeigt haben, daß in der ordentlichen Seelsorge des Alltages nicht auszukommen ist ohne die Apologetik und Dogmatik der Inspirationslehre, aber auch nicht ohne die Einleitungswissenschaft, vor allem in den Belangen der Kanongeschichte und der Authentiefragen. Es ist auch kein solid gegründetes Bibellesen und keine pastoral gediegene Bibelbewegung möglich ohne gründliche Kenntnisse dieser Fragen. Ihre Anwendung und Darbietung wird allerdings der Fassungskraft der Zuhörerschaft anzupassen sein. Doch das ist keine Spezialität dieser Disziplin

allein, sondern jeder theologischen Disziplin eigen, daß ihr Gehalt in der Darbietung der Seelsorge etwas andere Formen zeigt, als in der Systematik des theologischen Unterrichtes. Wofür haben wir denn die Verkündigungstheologie?!

Die Heiligkeit, die Ehrfurcht, die wir der Bibel entgegenbringen, die Frucht, die wir von der Bibellektüre erwarten, gründen ganz in der Inspiration, in der Ueberzeugung, daß wir in der Hl. Schrift wirklich das geschriebene Wort Gottes vor uns haben . . . de illa civitate, unde peregrinamur, litterae nobis venerunt; ipsae sunt scripturae, quae nos hortantur, ut bene vivamus (S. Augustinus, Enarrationes in Ps. 90, 2, ML t. 37, col. 1159). A. Sch.

»Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers?

(Schluß)

Die Renaissancepäpste bilden ein beliebtes Thema kirchenfeindlicher Schriften. Tatsächlich bedeuten die 50 Jahre, die zwischen dem Regierungsantritt Sixtus IV. (1471) und dem Tode Leos X. (1521) liegen, den Tiefstand der Papstgeschichte seit den Wirren des »saeculum obscurum«. Kein Wunder, daß auch Arnold Heim ausgiebig von diesen Päpsten spricht. »Belastendes Material« läßt sich aus der Zeit der Renaissance zur Genüge finden. H. brauchte nur Corvins »Pfaffenspiegel« aufzuschlagen, der sich ja mit besonderer Wollust an den Skandalgeschichten dieser Periode weidet.

H. läßt denn auch ausgiebig seinen geistesverwandten Gewährsmann zum Worte kommen. So stützt er sich auf ihn, wenn er berichtet, der »homosexuelle Meuchelmörder« Sixtus IV. habe »zu seiner und der Kardinäle Bereicherung die ersten öffentlichen Bordelle in Rom« gegründet (S. 149). Vergebens sucht man im »Pfaffenspiegel« nach irgend einer nähern Angabe der Quelle für diese monstruöse Behauptung. Doch scheint dieser Vorwurf aus der Chronik des römischen Literaten Infessura zu stammen. Dieser war ein leidenschaftlicher Anhänger der mit Sixtus IV. tödlich verfeindeten Colonna. Nach dem Urteil des nichtkatholischen Forschers Ernst Steinmann gibt Infessura nur wieder, »was sich die lästersüchtigen Römer erzählten«. Mühsam habe er, solange Sixtus lebte seinen Groll unterdrückt. »Als der Papst endlich starb, da brachen wie ein Gewittersturm seine Anklagen und Verwünschungen los, die man dem wütenden Haß eines schwergekränkten Mannes zugute halten muß, der aber am Ende so wenig historischen Wert besitzt, wie die Lobhudeleien schamloser Hofpoeten« (Zit. bei Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. 2. Bd. 8. und 9. Aufl. S. 641 f. Anm. 2).

Sixtus IV. hat wohl stark gefehlt durch seinen maßlosen Nepotismus. Pastor, der die Fehler der Renaissancepäpste keineswegs beschönigt oder gar verschweigt, weist jedoch den Vorwurf der Unsittlichkeit zurück: »Welche Fehler auch Sixtus IV. als Papst sonst beging, hinsichtlich seines moralischen und religiösen Lebenswandels ist bei ihm keine Wandlung zum Schlimmen eingetreten« (A. a. O. S. 642).

Weiter schreibt H.: »Die geistlichen Gnaden und Würden verkaufte Sixtus gegen hohe Taxen und gab Pardon für Mord und Totschlag. Rom wimmelte von Mördern. Dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatikan genügte es, da und dort Fallen aufzustellen, in denen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollten« (S. 149). H. beruft sich dafür angeblich auf den bekannten Kulturhistoriker Jakob Burckhardt. Prüft man jedoch das von ihm nur verstümmelt wiedergegebene Zitat nach bei Jakob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (Phaidon Ausgabe 2. Aufl. S. 64), so ersieht man, daß der große Kenner der italienischen Renaissance gar nicht von Sixtus IV., sondern von dessen Nachfolger Innozenz VIII. spricht. Die richtig wiedergegebene Stelle hat folgenden Wortlaut: »Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichten Innozenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Totschlag zu haben ist; von jeder Buße kommen 150 Dukaten an die päpstliche Kammer, und, was darübergeht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontifikates von protegierten und nicht protegierten Mördern; die Faktionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüte da; dem Papst in seinem wohlverwahrten Vatikan genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in welchen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen« (Ebda). Wir haben einzig in dem Kapitel »Verirrungen der Kirche« des Heimschen »Bekenntnis«-buches bereits an mehreren Stellen unrichtige oder wenigstens verstümmelt wiedergegebene Zitate nachgewiesen. Eine so schludrige und nachlässige Zitationsweise, wie sie H. eigen ist, müßte man jedem Schüler ankreiden. Der wissenschaftlichen Methodik unseres »Forschers« stellt sie jedoch ein sehr schlechtes Zeugnis aus. Haben die Berater für Geschichte und Theologie, die H. in seinem Vorwort anführt, diese krassen Zitationsfehler und Mängel bei der Durchsicht des Manuskriptes wirklich nicht bemerkt?

Wir wollen weder den einen noch den andern Renaissancepapst von den tatsächlich begangenen Fehlern reinwaschen. Innozenz VIII. (1484—92) von dem Jakob Burckhardt in seinem angeführten Werke ausführlich spricht, wird am meisten durch seinen illegitimen Sohn Franceschetto Cibo belastet, den er aus der Zeit vor dem Eintritt in den geistlichen Stand hatte. Daß gerade dieser in unwürdigster Weise auf Geldgewinn ausging und »sich Unordnungen hingab, welche dem Sohne eines Papstes doppelt schlecht anstanden«, gibt auch Pastor zu. Die Geldgier der römischen Beamten nahm unter Innozenz eine erschreckende Ausdehnung an. Um Geld kauften sich Verbrecher von der Strafe los. Aber schon der nicht papstfreundliche Historiker Gregorovius weist darauf hin, daß es in allen andern Städten Italiens keineswegs besser stand (Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, 7. Bd., 2. Aufl., S. 283).

Wenn H. des weitern Innozenz VIII. als »Begründer der Hexenprozesse« hinstellt, bedarf dies ebenfalls einer Richtigstellung. Wohl erließ Innozenz am 5. Dezember 1484 eine Bulle über das Hexenwesen. Sie wird jedoch immer wieder falsch ausgelegt und hartnäckig

behauptet, der Papst habe dem deutschen Volk den Teufels-, Dämonen- und Hexenspuk aufgedrängt und dadurch das grauenhafte Elend verschuldet, das über die Menschheit kam, trotzdem er geschichtliche Tatsache ist, daß der Hexenglaube längst vor Erlaß der römischen Bulle in Deutschland verbreitet war. Innozenz VIII. ermächtigte die Inquisitoren in Fällen von Zauberei nur zum kanonischen Inquisitionsprozeß. Der mußte jedoch ausschließlich vom geistlichen Richter geführt werden und wich in seinem Verfahren völlig von den spätern Hexenprozessen ab.

Wahres mit Falschem vermischt berichtet H. auch von Alexander VI. (1492—1503): »Die päpstliche Krone erreichte er durch Bestechung von 22 Kardinälen, die er nachher beseitigte. Seine Tochter Lukrezia gebar von ihm den Sohn Roderich, den er zum Herzog von Sarmoneta machte. Der apostolische Palast wurde zum Bordell schlimmer als jedes andere. Die deutsche Sprache würde nicht ausreichen, um alles zu beschreiben. Eine Spezialität Alexanders war die Verwendung von Gift, das er das »Requiescat in pace« nannte, und für Kardinäle und besonders reiche Leute verwendete, die er zum Abendessen einlud. Durch ein Versehen reichte ihm ein Diener das Gift, das einem Kardinal bestimmt war, und an dem er starb. Einige Aussprüche Alexanders sind bezeichnend: ‚Der Papst steht so hoch über dem König, wie der Mensch über dem Vieh.' ‚Jede Religion ist gut, die beste aber — die dümmste. Rom kann nur herrschen, wenn die Welt dumm ist'« (S. 149).

Die katholische Geschichtsschreibung kann das schändliche Leben und Treiben Alexanders VI. nicht scharf genug verurteilen. So schreibt z. B. Karl Bihlmeyer (Kirchengeschichte. Zweiter Teil: Das Mittelalter, 9. Aufl. S. 352 f.): »Am schlimmsten wurden die Zustände am päpstlichen Hofe, als der 62jährige Kardinal Rodrigo de Borja oder Borgia durch schamlose Umtriebe im Konklave als Alexander VI. die Tiara erlangte, nach der er schon früher gestrebt hatte. Er zeichnete sich zwar in hohem Grade durch Klugheit, Geschäftsgewandtheit und imponierendes Auftreten aus; aber um seine Sittlichkeit stand es, auch wenn man die laxen moralischen Begriffe jener Zeit in Rechnung zieht, sehr bedenklich. Seine Vergangenheit war durchaus befleckt; er änderte sich auch nicht als er die Priesterweihe empfing (1468), ja blieb selbst als Papst bis an sein Lebensende ein Sklave ungezähmter Sinnenlust; Anläufe zur Besserung waren von kurzer Dauer. Ehrenrettungen in neuerer und neuester Zeit scheitern an der Wucht gutbezeugter Tatsachen.«

Daß Alexander VI. mit seiner Tochter Lucrezia blutschänderischen Umgang gepflogen habe, wie H. behauptet, ist unwahr. Lucrezia war besser als ihr Ruf, wie neuere Historiker überzeugend nachgewiesen haben. Sie starb 1519 als Mitglied des drittens Ordens des hl. Franziskus, nachdem sie in den letzten Jahren ihres Lebens ein mustergültiges Leben als Gattin und Christin geführt hatte, gepriesen von den Armen und gerühmt von Gelehrten und Künstlern. Ebenso wenig ist richtig, daß der Borgiapapst sämtliche 22 Kardinäle, deren Stimmen er sich einst durch Geld erkauft hatte, nach der Wahl durch Gift beseitigen ließ. Daß er selbst an Gift gestorben sei, wird von neuern Forschern mit guten Gründen bestritten. Die Aussprüche, die der »Pfaffenspiegel« Alexander VI. in den Mund legt, lassen sich ebenfalls historisch nicht belegen. Diese Dinge stammen meistens aus dem Tagebuch des päpstlichen Oberzeremonienmeisters Burchard von Straßburg († 1505), der freilich imstande gewesen wäre, ein objektives Bild vom Leben und Treiben am päpstlichen Hofe zu entwerfen. Sein »Diarium« ist jedoch ein höchst skandalsüchtiges Werk, das unzuverlässig ist. Dies hindert jedoch gehässige Leute, wie Corvin und seinen gelehrigen Schüler H., nicht im geringsten, sich ausschließlich auf diese »Quelle« zu stützen.

Ebenso verhält es sich mit dem Bekenntnis der »Frömmigkeit«, das Leo X. nach H. dem Kardinal »Bambus« abgelegt haben soll: »Wieviel uns und den Unserigen die Fabel von Christo eingebracht hat, ist aller Welt bekannt«. Ein Kardinal »Bambus« hat überhaupt nie existiert. Wohl aber kennt die Geschichte einen Humanisten namens Pietro Bembo († 1547), der Sekretär Leo's X. war und mit fast allen berühmten Männern seiner Zeit in Briefverkehr stand. 1539 erhob ihn Paul III. zum Kardinal. Wer aber wie H. Corvins »Pfaffenspiegel« nach- bzw. abschreibt, merkt solche sinnstörenden Fehler überhaupt nicht mehr. Der von H. zitierte Ausspruch Leo's X. läßt sich überdies historisch nicht nachweisen. Er ist frei erfunden von einem ausgesprungenen Karmelitermönch, der nach seinem Abfall von der Kirche eine giftige Satire gegen das Papsttum schrieb.

Es ließe sich hier noch manches über das Kapitel »Verirrungen der Kirche« sagen. Auf Heims Ausführungen über die Inquisition und ihre Opfer werden wir in einem spätern Artikel zurückkommen. Wenn wir in unsern Ausführungen etwas weiter ausholten, so geschah es deshalb, weil gerade in letzter Zeit die Kirchengeschichte wiederholt zu gehässigen Angriffen gegen die katholische Kirche mißbraucht wurde. Wir glauben aber zur Genüge nachgewiesen zu haben, welch ein erbärmliches Machwerk von Entstellung und gemeinen Verdächtigungen wir im »Bekenntnis«-buch Arnold Heims vor uns haben. Wer sich auf wenigen Seiten so grobe Fehler und Unrichtigkeiten nachweisen lassen muß, wie der Zürcher Forschungsreisende, soll in Zukunft Seitensprünge auf das Gebiet der Kirchengeschichte unterlassen. H. möge sich ein für allemal das Sprichwort hinter die Ohren schreiben: »Schuster bleib bei deinem Leisten!«

Das treibende Motiv ist bei H. in keinem Fall auf dem Gebiete der Wissenschaft zu suchen, wo er sich ja die größten Blößen gibt. Es liegt einzig in seiner gehässigen und bornierten Einstellung gegen die katholische Kirche und ihre Institutionen. Kann denn ein Gebildeter sonst zu folgendem abschließenden Urteil über die katholische Kirche kommen, wie es H. in den Worten tut: »Die Geschichte bezeugt also, daß die Kirche mit ihren Bischöfen, Kardinälen und Päpsten mit einigen Ausnahmen eine Folge darstellt von grauenhaften Verirrungen, Intrigen, Fälschungen, Heucheleien, sexuellen Entartungen jeder Art, Bestechungen, von Macht- und Habgier, Verrat, Betrug, falschem Eid, Steinigungen (!), Verbrechen mit Grausamkeiten aller Art, Folter und Mord, wie sie schlimmer in keiner weltlichen Dynastie vorgekommen sind, und dies alles im

Namen Gottes und Christi! So sieht das Fundament der heiligen Kirche aus. Zum Gegenteil der reinen Lehre Jesu ist sie gelangt« (S. 153 f.). Es ekelt uns förmlich an, die Ausfälle wiederzugeben, die sich H. gegen die Beicht erlaubt, die er »eines der düstersten Kapitel der katholischen Kirche« nennt (S. 184). Da beiden (!) Parteien vollkommenes Schweigen auferlegt werde, »können die schlimmsten Mißbräuche jahrelang verheimlicht bleiben. Untereinander können sich die Patres der lateinischen Geheimsprache bedienen. Die Zahl der geschlechtlichen Vergehen der Priester ist Legion« (Ebda). Es kommt einem beim Lesen dieser unflätigen Vorwürfe das Sprichwort in den Sinn: »On dit des autres ce que l'on est soi-même«.

Auf den Verlag Hans Huber in Bern wirft es ein höchst fragwürdiges Licht, das pamphletäre »Bekenntnis«-Buch Arnold Heims herausgegeben zu haben. Will man etwa auf diesem Wege einen »Pfaffenspiegel« en miniature für die Schweiz schaffen? Und dies ausgerechnet zu einer Zeit, wo man immer von innerer Einigkeit und Geschlossenheit und Wahrung des religiösen Friedens predigt! Soll durch derartige ordinäre Beschimpfungen und Verdächtigungen, mit aller Gewalt in unserm Lande Uneinikeit, Verachtung und Mißtrauen gesät werden? Das »Bekenntnis«-Buch Arnold Heims mit seinen pöbelhaften Angriffen auf die katholische Geistlichkeit, die doch ihre vaterländischen Pflichten ebenso gut erfüllt als alle andern, stellt eine schwere Gefährdung des durch die Bundesverfassung gewährleisteten konfessionellen Friedens in der Schweiz dar.

Würde die schweizerische Oeffentlichkeit auch schweigen, wenn von katholischer Seite gegen die akatholische Geistlichkeit eine ähnliche Schmähschrift publiziert würde, gegen Seelsorger, die staatlich anerkannten Landeskirchen oder Religionsgesellschaften angehören? Geben wir uns nicht der Täuschung hin, daß solche Bücher nicht gelesen werden! Die so ausgestreute Drachensaat wird früher oder später aufgehen. Auch im letzten Jahrhundert wurde der Kulturkampf in der Schweiz zuerst literarisch vorbereitet. Darum schaue man auf unserer Seite nicht untätig zu, ehe es zu spät ist! Videant consules!

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

Ist Gregor als Missionspapst der Große?

(Schluß)

Viel weiter als in allen diesen Fällen geht Gregor im Großen Akkommodationsbrief oder libellus responsionum, wie Beda besser sagt, dessen Echtheit zuweilen angezweifelt wird. Doch finden sich darin schwache Anklänge an die eben erwähnten Punkte.

So findet sich in diesem Schreiben an Augustin die Erlaubnis, Kinder sofort nach der Geburt zu taufen sowie den Rat, Augustin solle aus den Gebräuchen, die er überall kennen gelernt habe, das, was ihm am besten gefalle, herausnehmen und ein eigenes Rituale für die englische Kirche zusammenstellen. Auch die Forderung, auf die Schwäche der Neubekehrten Rücksicht zu nehmen und nicht zu viel auf einmal zu verlangen, zieht sich durch die ganze Schrift. Ihr entspringt der Rat, Kirchendiebe milde zu bestrafen, die Erlaubnis, daß Eheleute nach dem Gebrauch der Ehe die Kirche besuchen, daß menstruierende Frauen den Leib des Herrn empfangen und solche in gesegneten Umständen getauft werden dürfen. Ferner daß Kleriker, die nicht enthaltsam bleiben könnten, heiraten und doch Kleriker bleiben dürfen. Dafür, daß Gregor diese Konzessionen gemacht haben kann und nach meiner Ansicht wirklich gemacht hat, spricht der Umstand, daß er, wie aus der Praxis hervorgeht, in England erlaubte, was er in Gallien strenge verboten hatte, nämlich, daß Neophyten zum Priestertume gelangten.

Die Wurzel von Gregors Anpassung ist in seinem gesunden Menschenverstand, in seinem klaren nüchternen Urteil zu suchen. Denn trotzdem das römische Recht die Ehe von Geschwisterkindern erlaubte, verbot er sie für die englische Kirche, weil er die üblen Folgen gesehen hatte. Doch tritt zu diesem inneren Prinzip als äußeres noch der erwiesene Einfluß von Benedikts Mönchsregel hinzu. Zwar spricht der hl. Benedikt ausdrücklich nur von äußerer Akkommodation in Nahrung und Kleidung. Doch diese Bestimmungen fließen aus dem Geiste, der den Grundton der Regel bildet: Maß und Milde. Dieser Geist durchzieht die Regel, ordnet stets das Unwesentliche dem Wesentlichen unter, schließt das Pedantische aus und läßt weiser pädagogischer Einsicht ein freies Betätigungsfeld. Maß und Milde — Batiffol hat nachgewiesen, daß neben »rectitudo«-»discretio und blandimentum« Gregors Lieblingswörter sind, die er am meisten gebraucht.

Aber wie für alle Entscheidungen, so suchte Gregor, der nichts bewußt aus Prinzipien heraus, sondern alles kasuistisch löst, für seine Anpassungen eine Begründung aus der hl. Schrift. Seine Milde gegen zurückkehrende Sünder begründet er mit der Auslegung von Genesis 34. Er geht aus von dem Satze: »Ihr habt mich bei den Chananäern verhaßt gemacht!« und sagt: »Jenen, die von der Sünde sich bekehrt haben, darf der Priester nicht mit harter Zucht nahen, damit nicht der Erlöser weniger geliebt wird, wenn man die Seele über Gebühr niederdrückt«. Aus der hl. Schrift suchte Gregor auch die Zulässigkeit der Umwandlung heidnischer Tempel in christliche Kirchen von Opfermählern in Liebesmähler zu belegen und die Erklärung, die er gibt, mutet uns ganz modern an. Ein weiteres Beispiel sahen wir schon in der Forderung, daß die Bekehrung frei sein müsse. Somit gewinnen wir wieder einen neuen Beleg dafür, daß Gregors Geist aus dem Schreiben an Augustin spricht. Dort lautet z. B. die Antwort auf die vierte Frage, ob zwei Brüder zwei Schwestern heiraten dürften, die zu ihnen in keiner Verwandtschaft stehen: »Dies darf auf jeden Fall geschehen: es findet sich in der hl. Schrift nichts, was diesem Vorhaben widerspricht. Auch zur Antwort auf die Frage, wie die englische Kirche im allgemeinen einzurichten sei, verwies Gregor auf die Apostelgeschichte, da die englische Kirche ja mit der Urkirche gemeinsam habe, daß sie erst seit kurzem sich dem Glauben ergeben. So übte Gregor, was er lehrte. Er betrachtete in seinem Herzen allezeit das göttliche Wort, um, in geistigen Angelegenheiten um Rat befragt, sogleich lehren zu können, was not tat.«

Wenn wir nun abschließend die Frage stellen: Ist Gregor wirklich der große Missionspapst, als der er oft bezeichnet wird, so müssen wir mit einer Unterscheidung antworten. Subjektiv, d. h. bewußt und willentlich nein! Denn die Ideen eines römischen Universalreiches bannten sein Interesse in dessen — für uns heute — enge Grenzen. »Du hast getan, was du konntest«, schrieb er dem Metropoliten von Armenien, »und wirst deinen Lohn erhalten, trotzdem der Perserkönig sich nicht bekehrt hat. Denn auch der Bademeister erhält seine Münze, obwohl der Mohr nicht weißgeworden«. Wir sehen: hier herrscht nicht mehr der gleiche Eifer, wie fast zu gleicher Zeit in der sardinischen Angelegenheit. Gregor wußte ferner auch sehr wohl um die Germanen. Das Wort Germania kommt zwar in den Briefen nur zweimal vor und bedeutet zudem noch Gallien. Doch werden mit Namen genannt die Alemannen und Avaren und auch die Sclavi müssen ein Germanenstamm gewesen sein. Ebenfalls sind mit dem flagellum perfidarum gentium und ähnlichen geringschätzigen Ausdrücken in den Briefen an die Frankenherrscher unzweifelhaft Germanenstämme gemeint. Es ist klar, daß Gregor wußte, daß sie Heiden waren, doch er sandte ihnen keine Glaubensboten.

Daß der Papst in England nicht aus eigener Initiative eingegriffen hat, wurde schon erwähnt. Doch dürfte wohl noch etwas mehr, als die bloße Bitte von England aus ihn zur Sendung von Missionaren bestimmt haben und zwar, wie in den andern Fällen, kirchenpolitische Rücksichten, nämlich das Streben nach der Einheit der Kirche und zwar einer Einheit unter Rom. Von dieser Einheit hielten sich aber die romabgewandten, iroschottisch eigenbrödlerischen Britannen fern. Ihre Priester, meint Gregor, wenn er von den »benachbarten Priestern« spricht, die keinen Seeleneifer haben, die Angeln vernachlässigen und deren Sehnsucht keineswegs durch Belehrung entflammen. Diese also, die nach Beda zu ihren andern unaussprechlichen Greueltaten auch die hinzufügten, daß sie dem Volke der Saxen oder Angeln, das mit ihnen dasselbe Britannien bewohnte, den Glauben nicht durch die Predigt mitteilten, diese wollte Gregor auch erfassen. Deshalb ernannte er Augustin, den Bischof der neuen englischen Kirche zum Vorgesetzten nicht nur der von ihm zu weihenden Bischöfe und Priester, sondern aller Priester Britanniens, damit sie durch ihn Rechtgläubigkeit und guten Lebenswandel erlangten, oder wie er im Libellus responsionum sagt: »Wir unterstellen eurer Fraternität sämtliche Bischöfe der Britannen, damit die Ungelehrten belehrt, die Schwachen durch Ueberzeugung gestärkt und die Unbotmäßigen durch die Autorität gebessert werden.«

Doch was Gregor subjektiv nicht ist, ist er objektiv. D. h. seine Sorgen und Bemühungen, seine Mäßigung und Milde haben die englische Kirche gegründet und befestigt, die gleichsam der Kristallisationskern der abendländischen christlichen Kulturgemeinschaft wurde. Denn aus ihr gingen später die großen Germanenmissionare Wiebert, Willibrord und Bonifatius hervor. Von Gregor stammt der Grundsatz der englischen Benediktinermissionare, mit den staatlichen Gewalten gutes Einvernehmen zu pflegen. Von ihm ist grundgelegt die Romverbundenheit der Germanenmissionare, die uns besonders leuchtend in Bonifatius entgegentritt. Gregor ist derjenige, der die kühne, aber fruchtbare Idee hatte, die Begriffe Mönch und Missionar zu verbinden und aus den bevölkerten Klöstern die Bischöfe und Priester zu holen, die zu seiner Zeit überall fehlten und Mönche als Glaubensboten auszusenden. So hat Gregor, ohne es zu wollen und ohne es zu ahnen, Großes für die Weltmission geleistet, und seine Anpassungsideen — wenn sie auch häufig überschätzt werden — sind heute noch wirksam.

Luzern. P. Anton Lötscher, SMB.

»Das Geheimnis der Ehe«

Soeben ist im Verlag Benziger, Einsiedeln, eine neue verbesserte und ergänzte Auflage des Buches des hochwürdigsten Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Franz von Streng, erschienen.

Der ganz ungewöhnliche Erfolg dieses im besten Sinn modernen Ehebuches spricht für sich selbst: es ist bereits die fünfzehnte Auflage seit dem ersten Erscheinen im Jahre 1936, das 54.—59. Tausend. Der Text der ersten Auflage erschien auch in französischer, englischer und holländischer Sprache, und mit dieser deutschen Neuauflage erscheint zugleich eine solche in französischer Sprache.

Der Seelsorger findet hier die wichtigsten Ehefragen wissenschaftlich einwandfrei dargeboten; heikle und noch umstrittene Fragen, wie z. B. die der »periodischen Enthaltsamkeit« (Ogino - Knaus - »Methode«) sind mit großer Vorsicht und vollendetem Takt behandelt. Das Buch eignet sich vorzüglich für einen eingehenderen Eheunterricht, wie auch als Geschenk an die Brautleute. Möge es weiter eine segensreiche Mission erfüllen in einer Schicksalsfrage gerade unseres Volkes: Bewahrung, Hebung, Rettung der naturtreuen Ehe, des »großen Geheimnisses in Christus und seiner Kirche«. V. v. E.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Kriegsverheerungen in der Schau der ambrosianischen Liturgie.

Wieder heulen und wimmern die Sirenen durch die Stille der Frühlingsnacht. Bald läßt sich auch schon das Surren der schweren Bomber vernehmen. Wo werden sie nach kurzer Zeit ihre grausame Last abwerfen, um Häuser, Kirchen, Fabriken einzureißen, Feuerbrände zu entzünden, Menschen unter rauchenden Trümmern zu begraben? Da müssen Menschen hilflos und händeringend zusehen, wie in wenigen Augenblicken unter den Schlägen des Feindes alles zerrinnt, was sie in langen Jahrzehnten der Arbeit gesammelt haben; was die Menschen im Schweiße ihres Angesichtes mit dem Segen Gottes angebaut und aufgebaut, wird nun mit des Allerhöchsten Zulassung vom Feuer verzehrt und vernichtet. Der Beter weiß, warum die Stunde dieser Prüfung geschlagen hat: Strafe für die Sünde ist's, wie es die Propheten einst verkündet haben. In Demut das große Mea culpa, mea maxima culpa zu erkennen und zu bekennen, ist erste Pflicht. Darum, o Herr, banne erst Schuld und Sünde aus unsern Herzen, gewähre Verzeihung; dann dürfen wir auch auf Deine Hilfe und Deinen Schutz hoffen. So betrach-

tet und betet das alte ambrosianische Sakramentar, der Codex Sacramentorum Bergomensis aus dem 10. Jahrhundert, im Angesichte der Ruinen, wenn wir dort in der Präfation der Missa in tempore belli lesen: »VD. . . aeterne Deus. Agnoscimus enim, Deus, agnoscimus sicut prophetica dudum voce testatus es, ad peccantium merita pertinere ut servorum tuorum labore quaesita sub conspectu nostro manibus diripiantur alienis. Et quae desudantibus famulis tuis nasci tribuis, ab hostibus patiaris absumi. Totoque corde prostrati supplices exoramus omnipotens Deus, ut et praeteritorum concedas veniam delictorum et ab omni mortalitatis incursu continuata miseratione nos protegas. Quia tunc defensionem tuam non diffidimus adfuturam, cum a nobis ea quibus offendimus, dignanter expuleris, per Christum Dominum nostrum. . . .«

R. St.

Die sakramentale Buße.

In der Märznummer der Zeitschrift »Die katholische Familie«, herausgegeben vom katholischen Frauenbund, erschien ein Artikel von A. W., Vikar, in dem nicht nur das Strafbeten im allgemeinen abgelehnt, sondern auch die Ansicht vertreten wird, die sakramentale Buße trage nicht den Charakter einer Strafe an sich. Diese Ansicht deckt sich nicht mit der Lehre der katholischen Kirche.

Das Conc. Tridentinum lehrt nämlich: Sess. XIV cap. 8: Habeant autem prae oculis (scil. sacerdotes), ut satisfactio, quam imponunt, non sit tantum ad novae vitae custodiam et infirmitatis medicamentum (= poena medicinalis), sed etiam ad praeteritorum peccatorum vindictam et castigationem (= poena vindicativa). Ebenso geht aus den Worten von can. 13 de sacramento poenitentiae klar hervor, daß die sakramentale Buße vom Priester auch als Strafe für die Sünden auferlegt wird.

Man kann also das Gebet ebensowenig wie die übrigen Bußwerke (Fasten, Almosengeben) rundweg als Strafmittel ausschalten, — auch nicht bei der Erziehung. J. K.

Von der Herz-Jesu-Bruderschaft.

Es gibt Pfarreien, in denen nach den alten Verkündbüchern Standesunterweisungen und Bruderschafts-Andachten gehalten und die Gläubigen auf die einfallenden Ablaßtage aufmerksam gemacht werden. In anderen, wo das nicht geschieht, wissen die allerwenigsten, daß z. B. eine Herz-Jesu-Bruderschaft an ihrer Pfarrkirche existiert. Warum das? Vielleicht haben einst Herren die Seelsorge angetreten, die nie Gelegenheit gehabt haben, sich wie ihre Vorgänger in die praktische Seelsorge einzuleben und denen deshalb gar manche religiöse Einrichtungen und Gebräuche in der Pfarrei und bezügliche Bedürfnisse und Erwartungen ihrer Seelsorgskinder fremd waren. Die Interesselosigkeit des Seelsorgers für die bisher gepflegten Andachten ist den Gläubigen anfangs aufgefallen, aber sie scheuten sich, den Seelsorger darauf aufmerksam zu machen. Infolgedessen sind die Bruderschaften eingegangen und niemand meldet sich mehr zur Aufnahme. Wenn wir z. B. den Zweck betrachten, um dessentwillen die Herz-Jesu-Bruderschaft an den Seelsorgskirchen erreichtet worden ist, so muß ohne Zweifel zugegeben werden, daß dieser Zweck heute noch zeitgemäß wäre und einigermaßen erreicht würde, falls, wie in den Statuten vorgesehen, wenigstens monatlich, z. B. am Herz-Jesu-Freitag oder -Sonntag, eine gemeinsame Herz-Jesu-Andacht gehalten würde. Der Seelsorger ist der berufene Leiter der kirchlichen Bruderschaften und steht ihm Interesselosigkeit aus Bequemlichkeit oder aus einem anderen Grunde nicht gut an, nachdem auch die neuzeitlichen Päpste für die Bruderschaften und ganz besonders für die Herz-Jesu-Bruderschaft und die Dritten Orden durch Verleihung zahlreicher Ablässe so hohes Interesse gezeigt haben. P. A.

(Man vergleiche Can. 684, der den Beitritt zu kirchlichen Bruderschaften und Vereinen belobigt und dazu u. a. Art. 45 und 49 der Basler Diözesanstatuten, wo es den Pfarrern verboten wird, bestehende Vereine oder Bruderschaften eingehen zu lassen oder aufzuheben ohne vorhergehende Erlaubnis des Bischofs. Dasselbe verfügen die Statuten der Diözese Sitten [Art. 24 ff.] und St. Gallen [Art. 47 und 48]. V. v. E.)

Totentafel

H.H. Joh. Rudolf Jans, bischöflicher Sekretär †. Den 15. März 1943 starb in Solothurn der bischöfliche Sekretär H.H. Joh. Rudolf Jans. Zum Gedächtnis des lieben Verstorbenen zelebrierte der Bischof unter Beisein des Domsenates, der Mitarbeiter am Ordinariat und des Priesterseminars am 17. März in der Kathedrale ein Pontifikal-Requiem und am 18. März fand in Luzern am Wohnort der hochbetagten Mutter des Heimgegangenen der übliche Trauergottesdienst und die Beisetzung im Friedental statt.

H.H. Rudolf Jans wurde am 22. Januar 1894 als Sohn des Polizeihauptmanns Franz Xaver Jans und der Anna Maria Bühlmann geboren und in der Peterskapelle am 25. Januar getauft. An seiner Seite widmete sich unter seinen fünf Geschwistern noch ein Bruder dem geistlichen Stande, P. Augustinus Jans, O.S.B., Novizenmeister und Professor im Kloster Disentis.

Joh. Rudolf besuchte in Luzern die Volksschule und die Handelsabteilung der Kantonsschule, um sich dem Bankfache zu widmen. Bei der Bank Crivelli u. Cie. schloß er seine Lehrzeit ab, fühlte sich aber bald zum Priester berufen und absolvierte in kurzer Zeit mit großem Fleiße seine humanistischen Studien im Kollegium zu Sarnen, 1920 mit der Matura. Dann trat er ins Priesterseminar Luzern ein, schloß in vier Jahren sein theologisches Studium ab und erhielt am 13. Juli 1924 aus der Hand des damaligen päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Msgr. Luigi Maglione, dem heutigen päpstlichen Staatssekretär, die hl. Priesterweihe. Seelsorgs- und Verwaltungsämter vertauschten sich dann mehrmals im Leben des gesundheitlich schwachen, aber pflichttreuen und arbeitsfreudigen Priesters. Zuerst war H.H. Rud. Jans vier Jahre Vikar in der Diasporapfarrei Zofingen; dann kurze Zeit Sekretär an der Inländischen Mission in Zug und vom August 1928 bis 1933 Religionslehrer am Töchterinstitut der Baldegger Schwestern in Hertenstein. Von dort folgte er der dringlichen Einladung des Bischöflichen Ordinariates nach Solothurn, wo ihm auf Grund seiner banktechnischen Kenntnisse die Verwaltung der diözesanen Finanzen anvertraut wurde. Zugleich widmete er sich auch kleineren seelsorglichen Arbeiten, so der Betreuung des Altersasyles der

Bürgergemeinde zu St. Katharinen, und erteilte Lehrstunden am Priesterseminar über Verwaltungsrecht. Die Verantwortung in der Führung der Finanzverwaltung mußte er vor zwei Jahren aus Gesundheitsrücksichten abgeben. Mehrere Monate hatte er sich ganz der Pflege seiner neuerdings sehr gefährdeten Gesundheit zu widmen, um dann in letzter Zeit wieder einige Hilfsarbeiten an der bischöflichen Kanzlei zu übernehmen. Mit Freude und Bereitwilligkeit tat er täglich hier wieder seinen treuen Dienst, und wir hofften mit ihm, da er gesundheitlich wieder ordentlich hergestellt schien, auf weitere Jahre hin. Da befiel ihn, für uns unerwartet, ein Hirnschlag, dem eine starke Lähmung und ein achttägiges Krankenlager folgte. In der Morgenfrühe des 15. März gab er wohlvorbereitet und gottergeben in Gegenwart seiner nächsten Verwandten und eines geistlichen Mitbruders seine Seele in Gottes Hand zurück.

Rudolf Jans war als Schüler und Student ein überaus lebhafter, unternehmungslustiger und froher Mensch. Eine Grippeerkrankung aber im Jahre 1918 brach seine Körperkräfte für immer. Für sein ganzes Leben aber bewahrte er einen unbeugsamen Lebens- und Arbeitswillen. Als Priester verdient er das Lob eines vorbildlichen, frommen und tadellosen Lebenswandels. Er war eine stille Natur geworden, gereift in der Leidensschule der Krankheit und beruflicher Lebenssorgen, bescheiden, liebenswürdig und treu. Seine Arbeit verrichtete er mit großer, fast zu umständlicher Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit. In der ehrwürdigen Gestalt eines betagten »Missionärs aus fernen Landen« bleibt uns sein Bild vor Augen, das ihm der Bart verlieh, den er aus Gesundheitsrücksichten in letzter Zeit trug.

Bei Bischof und Mitarbeitern bleibt H.H. Sekretär Jans in lieber Erinnerung und in dankbarem Andenken. Der liebe Gott lohne ihm reichlich seine getreuen Dienste!

† Franciscus, Bischof.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Julius Alpiger, Vikar in Amriswil, kommt als Kaplan nach Kreuzlingen.

Diözese Chur. H.H. Can. Albert Lussi wurde zum bischöflichen Kommissar von Obwalden (nicht Nidwalden, wie in letzter Nummer irrtümlich gemeldet) ernannt. — H.H. F. Menghini wurde zum Pfarrer von Poschiavo ernannt.

Rezensionen

Otto Hophan: Vorsehung. (Verlag Drittordenszentrale Schwyz. 160 Seiten. Fr. 4.30. Ganzleinen Fr. 5.50.)

P. Otto, der durch seine Schriften und seine Exerzitien wohl bekannte Kapuziner, schenkt mit dieser neuesten Gabe seiner Lesergemeinde ein überaus wertvolles Zeit-Buch. Das Problem der Vorsehung beschäftigt ja jetzt wie kaum ein anderes Menschenherz und Menschenverstand. Viele werden durch das heutige Weltgeschehen an der göttlichen Vorsehung irre oder versucht, an ihr zu zweifeln. Andere benützen diese Verwirrung, um Unkraut auszusäen und selbst zynischen Spott über Gottes- und Vorsehungsglauben zu ergießen. P. Otto weist nun in seiner Schrift dem durch den Glauben erleuchteten Verstand den Weg aus den Schwierigkeiten und bietet zugleich dem Herzen Stärkung und Trost. Die Darbietung geschieht in der Form eines Zwiegespräches mit Gott, das an die Bekenntnisse des hl. Augustin gemahnt. Die Quelle, aus der P. Hophan schöpft, ist vor allem die Hl. Schrift; eine seltene Kenntnis des Wortes Gottes gibt sich in dem Büchlein kund. Der heilige Hader mit dem unbegreiflichen, verborgenen Gott, die Schwierigkeiten, die selbst in einem frommen Gemüt aufsteigen, finden jeweils in einem Gleichnis des Herrn, durch eins seiner Worte, in einem Loblied der Psalmen, einem Geschehnis des Lebens Jesu wundersame, trostvolle Lösung und Klärung. Unvermerkt werden die in poetischer Sprache gebotenen Darlegungen gestützt durch die Einsichten tiefer theologischer Spekulation. Goldkörner aus den liturgischen Gebeten der Kirche werden dazwischen ausgestreut. Ein Kenner des Menschenherzens, der selber in langen Tagen der Krankheit Ausschau hielt nach den Sternen der göttlichen Vorsehung, spielt in gewaltigen Akkorden auf allen Saiten des menschlichen Gemütes. Die acht Kapitel wollen jedes für sich in einer stillen Stunde als Gebet gelesen sein. So werden sie den besinnlichen Leser zu »froher Zuversicht« und »mannhafter Haltung« aufrufen, wie es P. Otto gern möchte. V. v. E.

Gustav Schnürer (1860—1941), Gedächtnisschrift, herausgegeben von der Publikationskommission der Universität Freiburg.

Bei der Universitätsbuchhandlung Freiburg erschien als Nummer 3 der neuen Folge der Freiburger Universitätsreden eine kurze, geschmackvolle Gedächtnisschrift auf den im Dezember 1941 verstorbenen Altmeister der Geschichte an unserer katholischen Universität, Gustav Schnürer. Die Schrift enthält neben einem gediegenen einleitenden Artikel über das Werden und Wirken von Schnürer (Max Gutzwiller) drei an der Gedächtnisfeier für Schnürer gehaltene Reden. Der damalige Rektor L. Weber hob sinnig das hervor, was beim Andenken an Schnürer immer Geltung und Bestand haben wird. Der Dekan der philosophischen Fakultät, der liebenswürdige, italienisch lebhafte Paolo Arcari sprach über seinen verstorbenen Kollegen unter dem Stichwort »de senectute christiana«. Geistreiche Gedankengänge in der formvollendeten Sprache Dantes! Man wird die alte Garde der damaligen Professoren kaum besser zeichnen können, als Arcari es tat, wenn er in kürzester Prägnanz von der »rettitudine schiva di Alberto Büchi«, der »letizia speculativa di Padre del Prado«, der »eleganza cavalleresca di Pier Maurizio Masson« usw. sprach. Auch die Improvisation, zu der sich Mgr. Besson auf Drängen der Versammlung entschlossen hatte, konnte aufgenommen werden. Mgr. Besson verdankt es nach seinem eigenen Geständnis seinem ehemaligen Lehrer und spätern Kollegen Schnürer, den Weg zur Geschichte gefunden zu haben. Als schönstes Zeugnis wird man jene Worte zu werten haben, die Mgr. Besson als Bischof für den verstorbenen Schnürer als Christen fand. Das bei dem gleichen Anlaß gehaltene Referat von O. Vasella, welches in der Tätigkeit Schnürers andere Gesichtspunkte zeigt, findet sich nicht in der vorliegenden Schrift, ist aber in der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 1942, 156—160 jedermann zugänglich. Ein Verzeichnis der wichtigsten Veröffentlichungen von Schnürer, welche die weite Spanne von 1883—1941 umfassen, sowie der von ihm geleiteten Dissertationen gibt in seiner nüchternen Sachlichkeit einen umso tiefern Einblick in das Schaffen des Verstorbenen. Die Gedenkschrift sei ehemaligen Schülern des Verstorbenen und allen Freunden der Universität bestens empfohlen. R. St.

Stolz D. Anselmo, O.S.B. L'Ascesi cristiana. 200 p. Morcelliana, Brescia. 1943. L. 18.—.

Am 19. Oktober 1942 ist der Verfasser des vorliegenden Werkes, Professor für Dogmatik an der Benediktinerhochschule St. Anselm in Rom, im Alter von erst 43 Jahren gestorben. Ein Kollege hat das druckfertige Manuskript herausgegeben, leider nicht in der Muttersprache des Autors, sondern in leicht verständlichem Italienisch. Es handelt sich dabei um ein Gegenstück zu dem bestbekannten Werk des gleichen Autors: Theologie der Mystik, Pustet, Regensburg 1936. Stolz nennt sein letztes Werk bescheiden »un primo tentativo di una teologia dell'ascetica« (S. 8). Es ist aber eine sehr wertvolle Bereicherung der aszetischen Literatur und in seiner Art einmalig.

Stolz will kein Handbuch der Aszetik schreiben, sondern im Anschluß an die Kirchenväter einige für den Begriff des aszetischen Lebens wesentliche Gedanken darlegen, die gern übersehen werden. Seine Quellen sind vor allem die Apophthegmen, die Regel St. Benedikts, Gregor der Große; aber auch Origenes, Basilius und Augu-

stinus kommen oft zu Wort. Diese starke Berücksichtigung der monastischen Literatur könnte den Verdacht erwecken, der Verfasser zeichne ein einseitig mönchisches Ideal der Aszese. Stolz begegnet selber diesem Einwand, indem er die Einheit des aszetischen Ideals betont; das Ziel ist für alle Menschen dasselbe, nur die Umstände und Mittel, es zu verwirklichen, sind verschieden. Indem er die konsequenten Formen des aszetischen Lebens besonders berücksichtigt, hofft er das Wesentliche des Ideals um so deutlicher hervorheben zu können.

So sieht V. im Eremitentum nicht eine Entgleisung der christlichen Aszese, sondern ihren vollkommensten Ausdruck. Die Formel »Extra mundum fieri« drückt nach ihm das Wesen des aszetischen Lebens am genauesten aus. Die dogmatischen Grundlagen weist das Kapitel »Imitazione di Gesù Cristo« auf: Eingliederung in Christus, in Taufe und Eucharistie besonders realisiert. Die Betrachtung des Aszeten als Martyrer und Soldat Christi zeigt, wie Abtötung und Kampf um Befreiung von allen irdischen Fesseln die Grundhaltung der Aszese ausmacht. Die positive Seite der christlichen Frömmigkeit kommt in den Kapiteln über Gebetsleben, Lesung der Hl. Schrift, Apostolat des Aszeten zur Sprache, ein tiefschürfender Abschnitt befaßt sich mit dem Verhältnis von Liturgie und persönlicher Frömmigkeit, wobei vor allem gezeigt wird, daß Aszese und Gebet nur Fortsetzung dessen sind, was die Eucharistie sakramental beginnt.

Der Gedankenreichtum des gewichtigen Büchleins ist damit nur angedeutet. Seite auf Seite begegnet man aszetischen Erkenntnissen, von denen die moderne Frömmigkeit nichts weiß, während die alte Kirche davon lebte. Vielleicht wird man nicht jeden Satz unterschreiben, das eine und andere mag zu wenig begründet erscheinen, als daß es eine andere Auffassung entkräften könnte; es bleibt aber des Wertvollen genug, um das Buch zu den wichtigsten Neuerscheinungen des aszetischen Schrifttums zu zählen. Es sei jedem angelegentlichst empfohlen, der in aszetischen Fragen Vertiefung sucht.

P. Alfons Kemmer, O.S.B., Einsiedeln.

Kassa-schränke

feuer- und sturzsicher, 3 gebrauchte Exemplare in gutem Zustande, billig, sowie

Einmauer-schränke

liefern ab gut assortiertem Lager

P. Gimmi & Co.

zum Papyrus, St. Gallen

Katholische Ehe

anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung

Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603

Kleriker-Kleidung

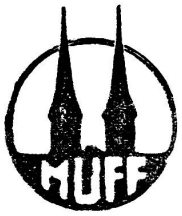
Springer Basel

dipl. Schneidermeister
Freiestraße 52, Basel
Telephon 3 11 57

Original-Einbanddecken für die

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Fr. 3.— zuzüglich Wust.u.Porto bei RÄBER & CIE. LUZERN



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Soeben sind erschienen:

DR. J. STREBEL

Geschiedene Ehen

Erfahrungen und Gedanken eines Richters
149 S. Kart. Fr. 4.80

Inhalt: Ausgangspunkt — Scheidung nach Vereinbarung — Zerrüttete Ehen — Schuld der Ehegatten — Wo liegt die Wahrheit — Unrecht statt Recht — Geschiedene Frauen — Scheidungswaisen — Trennung statt Scheidung — Schützen statt scheiden — Schlußbemerkungen — Statistische Tabellen.

Diese Schrift von Bundesrichter Strebel wendet sich an weiteste Kreise, nicht nur an Juristen. Für den Seelsorger hat sie deswegen große Bedeutung, weil sie durch ihre strenge Sachlichkeit und gleichzeitig temperamentvolle Art geeignet ist, die öffentliche Meinung gegen die Ehescheidung zu mobilisieren. Sie ist ein starker Bundesgenosse aus dem Lager des Rechts, das den Kämpfer aus dem Lager der Theologie höchst wirksam unterstützen kann. Dürfen wir Sie bitten, diese Schrift zu studieren und weiter zu empfehlen?

Nationalrat Dr. KARL WICK

Der katholische Staatsbürger

Grundsätze und Aufgaben
Kart. Fr. 1.20
Partiepreise bei größerem Bezug

Ein kleiner knapper Leitfaden, der auf wichtige Fragen Antwort gibt: Was ist Politik? — Politik und Kultur — Politik und Religion — In welche Partei gehört ein Katholik? — Besondere Aufgaben unserer Zeit — Familienschutz als Hauptaufgabe usw. usw.

FRIEDRICH DESSAUER

Der Fall Galilei und wir

Mit einem Vorwort des Präsidenten der Freiburger Naturforschenden Gesellschaft.
Kart. Fr. 4.—

Inhalt: I. Ein Großer stirbt. II. Zeit und Zeitgeist. III. Lehrer und Forscher. IV. Kämpfe. V. Gescheitert. VI. Der Physiker und sein neues Denken. VII. ». . . und wir?«

»Der Fall Galilei« spukt immer wieder in kirchenfeindlichen Kreisen und in den eigenen Reihen schütteln Leute darüber den Kopf. Es ist darum zu begrüßen, daß ein katholischer Gelehrter von Weltruf, Professor an der Freiburger Universität, die Frage in streng objektiver Weise prüft und die nötigen Folgerungen aus dem Ergebnis zieht.

In dieser Schrift vereinen sich wissenschaftliche Tiefgründigkeit, sprachkünstlerische Kraft der Darstellung und christliche Glaubensüberzeugung zu einem großartigen Dreiklang.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Fräulein

gesetzten Alters, mit allen Bureauarbeiten vertraut, sucht Stelle in geistliches Haus oder kath. Institution. Würde auch leichtere Hausarbeiten übernehmen.
Adresse zu erfragen bei der Expedition unter 1658.

Tochter

anfangs der 30er Jahre sucht Stelle in geistliches Haus. Dieselbe war schon in einem Pfarrhaus tätig. Zeugnisse stehen zu Diensten.
Offerten unter 1657 erbeten an die Expedition.

Katholische, seriöse, in allen Arbeiten selbständige

Tochter

von 34 Jahren, sucht Stelle in Pfarrhaus oder Kaplanei, am liebsten als zweite Magd. Zeugnisse vorhanden, Eintritt nach Vereinbarung.
Adresse unter 1660 zu vernehmen bei der Expedition des Blattes.

Haushälterin

durch Todesfall stellenlos geworden, sucht wieder solche Stelle in geistliches Haus.
Adresse unter 1656 erteilt die Expedition.

● *Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen!* ●

● TABERNAKEL
● OPFERKÄSTEN
● KELCHSCHRÄNKE
● KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. A.G.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.674

Preiswert zu verkaufen wegen Anschaffung eines größern, einen

Kassenschrank

System Bauer, wie neu, mit aller Garantie, feuer-, diebes- und sturzsicher. Außenmaße: 147x65x61. Gewicht ca. 504 kg.
Adresse unter 1659 bei der Expedition.

Adressieren

und spedieren von Postsachen. Wir liefern für jede Branche interessante Adressen.

Polytyp, GmbH., Luzern
Museumplatz Tel. 2 16 72

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt	Fr. 2.80
10 Stück	Fr. 2.75
25 Stück	Fr. 2.70
50 Stück	Fr. 2.60

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche
Linsi
Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

„Bedrohte Jugend - drohende Jugend"

Schriften zur Vertiefung des christlichen Familienlebens und zur Selbsterziehung

Joseph Spieler:
Erziehungsschwierige richtig an die Hand nehmen
43 Seiten, Fr. 1.20
Ein kurzes praktisches Handbüchlein, das besonders auf das reale Leben zugeschnitten ist. Es sollte bei allen, die mit Belehrung und Erziehung zu tun haben, Eingang finden.

Arthur Wieland:
Wenn Kinder trotzen
56 Seiten, Fr. 1.50
Etwas vom Schwersten bei der Erziehung Jugendlicher ist das richtige Erkennen und Steuern des Trotzes. Das „Ich will nicht", das Ohrenverstopfen, das einseitige Beurteilen der elterlichen Maßnahmen sind Kundgebungen des aufkeimenden kindlichen Willens. Wie dem Trotz begegnet werden muß, zeigt dieses Büchlein in ausgezeichneter Weise.

L. Bopp
Warum Pechvogel?
40 Seiten, Fr. 1.30
Es war höchste Zeit, daß neben all den angepriesenen „Wegen zum Erfolg" auch auf die grundlegende Bedeutung des Charakters hingewiesen wurde. Dieses Büchlein zeigt, wie in jedem Menschen — auch dem sogenannten Pechvogel — das Glück schlummert und nur entdeckt und geweckt werden will.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN
VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

● *Inseraten-Annahme für die „Schweizerische Kirchen-Zeitung" größere bis Montag abend, kleinere bis Dienstag morgen, spätere Eingänge müssen für die nächste Nummer zurückgelegt werden - Räber & Cie., Luzern - Tel. 2 74 22* ●